Lateinamerika - eine grosse Hoffnung

Autor(en): **Matthias, L.L.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **54 (1960)**

Heft 10

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-140490

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ler (als Kommentator und Bearbeiter der Nürnberger Judengesetze) im Auftrage der katholischen Kirche ausgeübt.

Die fieberhafte Aufrüstung der Bundesrepublik, die Anschaffung der ausgesprochenen Angriffswaffe, Polarisrakete, die bereits in Aussicht gestellt ist — die ständigen Forderungen des Offizierskorps nach noch vollkommeneren Waffen, wie die Äußerungen des Wehrministers und präsumptiven Nachfolgers im Kanzleramt Franz Josef Strauß — alle diese Indizien und viele mehr lassen keinen anderen Schluß zu, als daß die deutschen Militaristen und ihre Hintermänner entschlossen sind, alles auf eine Karte zu setzen. Unter der Devise: «Verteidigung gegen den Kommunismus» und mit der stärksten Militärmacht des Westens im Rücken muß es ja diesmal gelingen. Noch hat die Bundesregierung nicht alle Machtmittel in den Händen, die Hitler, dem früheren «Verteidiger gegen den Kommunismus», zur Verfügung standen. Wenn nicht alles täuscht, wird das Notstandsgesetz, das noch diesen Herbst dem Bundestag unterbreitet und ohne Zweifel mit einigen belanglosen Abänderungen angenommen wird, das Instrument sein, das die «Einigung» für die Ziele der Regierung ermöglicht. Es kommt, wie Kenner der Materie feststellen, in seiner Wirkung dem Ermächtigungsgesetz Hitlers vom 24. März 1933 gleich!

Daß die Regierung Adenauers nicht den Frieden will, steht für uns fest, trotz den Beteuerungen des Kanzlers. Die einst Deutschlands Absinken in den Wahnsinn der Hitlerzeit an Leib und Seele erlitten, haben sicher kein schlechtes Sensorium für kommendes Unheil. Und wenn Siegfried Einstein an seine Schicksalsgefährten appelliert, so spürt jeder nicht geflissentlich Taube, daß seine Worte keine Rhetorik sind. «Wir, die Überlebenden von Dachau und Buchenwald, die Überlebenden von Auschwitz und Theresienstadt, die Überlebenden der Emigration, müssen zusammenstehen und dem rasenden Kriegsfahrzeug in die Speichen greifen — mag das noch so gefahrvoll sein» — denn «die Chefbuchhalter des Todes buchen wieder.» *Red.*

Lateinamerika — eine große Hoffnung

Professor *L. L. Matthias*, der Verfasser des ausgezeichneten Buches «Die Entdeckung Amerikas Anno 1953», ist auch ein guter Kenner der mittel- und südamerikanischen Länder. In der Hamburger «Neuen Politik» (24. September) bekennt er, daß er schon vor Jahrzehnten, als er zum ersten Mal nach Kuba und Mexiko kam, die Überzeugung gewann, «daß nur in der lateinischen Welt des amerikanischen Kontinents die Quellen sprudeln, die die Hoffnung am Leben erhalten.» «Wenn ich», so schreibt er, «all jenen Nonsens zusammentragen könnte, den ich in meinem Leben über Lateinamerika gehört und ge-

lesen habe, so würde der Himalaja erröten. Es ist erst wenige Jahre her, daß jemand, der in der Bundesrepublik allzu bekannt ist, die Ergebnisse seiner Reise durch Südamerika (die er — wie man mir später erzählte — mit einem Monokel im Auge gemacht hat) in die Worte zusammenfaßte: ‚Man hat den Eindruck, eine Bühne zu betreten, auf der die Lichter schon erloschen sind.' Man könne das Phänomen nur als ‚Entweltung' bezeichnen. Wir haben jahrzehntelang das gleiche gestelzte Geschwätz über China gehört. Vielleicht hätte dieser Herr die Welt, durch die er gereist ist, besser sehen können, wenn er sein Monokel zu Hause gelassen hätte.

... Ich habe in meiner Jugend geglaubt, daß nichts leichter sei, als anderen Leuten den Unterschied zwischen Quellwasser und Abwässern klarzumachen. Ich glaubte, es gehöre dazu nicht viel mehr als eine gute Nase. Aber ich habe mich geirrt. Man säuft den Unrat und geht an den Quellen vorüber. Man bestaunt eine Nation, deren sportliche Rekorde durch die Neger gewonnen werden (wie die Amerikaner), aber glaubt sich berechtigt, die Nase über Lateinamerikaner zu rümpfen, die als einzige christliche Nation in der gesamten modernen Geschichte den gefährlichen und unsagbar schweren Prozeß einer Rassenmischung mit Erfolg zum guten Ende geführt hat. Wo in unserer aufgeblasenen, wackelnden Welt ist man auf diesem Wege auch nur zwei Schritte weitergekommen? In den Vereinigten Staaten etwa oder in Südafrika? Wie kann man den Anspruch auf die Führung der Welt erheben, wenn man noch nicht einmal imstande ist, dieses Grundproblem aller politischen Probleme unserer Zeit zu lösen? Wie kann man die Selbstgerechtigkeit besitzen, sich als Christ zu bezeichnen, wenn man nichts mehr mit dem Rahmen anzufangen weiß, der Christen einstmals zusammengehalten hat? Oder glaubt man, daß Neger, Iberer, Äthiopier, Armenier, Syrer, Griechen und Sklaven aller Länder sich einstmals zum Christentum bekehrt haben, weil ihnen nichts plausibler schien als der Begriff der Dreifaltigkeit? Sie haben sich bekehrt, weil ihnen das Christentum Brücken baute, um über den Graben zu kommen, der sie von ihren Mitmenschen trennte.

... Es schien mir nicht schwer, bereits 1921 zu der Überzeugung zu kommen, daß die Chancen Europas nicht in den Vereinigten Staaten, sondern in der lateinamerikanischen Welt liegen. Der Norden des amerikanischen Kontinents ist eine Karikatur seines Ursprungs. Es ist alles übertrieben, von den Wolkenkratzern bis zu den Wagen und der Aufmachung der Gesichter. Es war das schon immer so. Als *de Quincey* vor hundert Jahren *Daniel Webster* in London traf, ließ er es sich nicht nehmen, zu ihm zu sagen: «Sir, so groß, wie Sie aussehen, kann ein Mensch gar nicht sein.» Amerika ist nicht Europa plus etwas mehr. Aber man findet das alte, vertraute Gesicht in den lateinamerikanischen Ländern wieder, in Mexiko, in Kuba, in Kolumbien, in Ekuador, Peru und selbst in solchen Duodez-Staaten wie Guatemala.

... Ich habe keinen Zweifel, daß wir am Vorabend einer Entwicklung stehen, die lang, vielleicht auch blutig werden mag, aber von seltener Größe sein wird. Kuba hat den Weg bereitet. Die anderen werden folgen.

Die Vereinigten Staaten werden gezwungen sein, zuzusehen. Sie werden im Parkett des Welttheaters auf schön gepolsterten Sesseln sitzen, air-conditioned, und werden es anfangs nicht glauben wollen, daß sich die Bühne, die die Welt ist, gedreht hat. Aber es wird der Augenblick kommen, in dem diese Drehung nicht mehr geleugnet werden kann, und das strahlende Licht im Parkett wird langsam verdämmern.»

Der „Dank" der Gemeinde

Zu unserem tiefen Bedauern müssen wir den Lesern der «Neuen Wege» mitteilen, daß Herr *Gaudenz Giovanoli*, der seit 47 Jahren der ungeteilten Schule Maloja im Oberengadin, mit dem ganzen Einsatz seiner Persönlichkeit vorstand, letzten Frühling plötzlich entlassen wurde. Die vorbildliche Schulbehörde von Stampa, zu der Maloja gehört, teilte ihm in dürren Worten mit, man habe jetzt einen jungen Lehrer zur Verfügung — Herr Giovanoli möge darum beförderlichst seine Demission einreichen. Basta.

Gegen dieses unqualifizierbare Verhalten einer Behörde müssen wir vor aller Öffentlichkeit protestieren. Allein schon das halbe Jahrhundert hervorragender Führung einer mehrsprachigen Schule ist eine Leistung, der höchste Anerkennung gebührt. Unser Freund Giovanoli, im Sinn und Geist Leonhard Ragaz' wirkend, setzte sich darüber hinaus unter großen persönlichen Opfern für Werke des Gemeinwohls und Fortschrittes im besten Sinne des Wortes ein. Es konnte nicht ausbleiben, daß er dadurch den Widerstand und Haß gewisser Dorfgrößen, die sich in ihren Interessen bedroht fühlten, zu spüren bekam. Gaudenz Giovanoli machte aus seiner Gesinnung auch in seinem Einstehen für die Friedenssache nie ein Hehl. Bedrückend ist aber, daß eine Gemeinde, die sein Lebenswerk und seine Persönlichkeit vor Augen hat, angesichts solch schäbiger Einstellung der Behörde nicht geschlossen zu ihm steht.

Wir von den «Neuen Wegen» jedenfalls danken Gaudenz Giovanoli für sein Wirken und die aufrechte Haltung, die er Zeit seines Lebens bewiesen hat. *Red.*